

Sie tragen folgende Titel: Die »Stunde« Christi. Eine geschichtstheologische Erwägung; Zur Metaphysik der menschlichen Leiblichkeit; Theologische und metaphysische Ordnung; Caro cardo salutis. Zum christlichen Verständnis des Leibes; Freiheit als philosophisch-theologisches Grenzproblem; Der Unglaube als theologisches Problem. – Im dritten Teil des Bandes (»Frühe Versuche zur anthropologischen Wende in der theologischen Begriffswelt«; 227–337) werden 18 Lexikonartikel vorgelegt, die Metz zwischen 1958 und 1965 im »Lexikon für Theologie und Kirche« (2. Aufl.) und im »Handbuch theologischer Grundbegriffe« (1962/63) veröffentlicht hat. Diese Lexikonartikel reichen – in alphabetischer Reihenfolge – von »Befindlichkeit« bis »Welt, systematisch«. Abgeschlossen wird Bd. 2 der JBMGS mit bibliographischen Nachweisen, einem Personen- und einem Sachregister.

Der vorliegende Band dokumentiert den frühen Denkweg von Johann Baptist Metz. Ausgehend von den Thomas-Interpretationen seines Lehrers Karl Rahner hat sich der Münsteraner Fundamentaltheologe immer mehr dem Phänomen des Temporal-Personalen zugewendet und so seine eigenständige theologische Linie entwickelt. Metz hat auf diesem Denkweg – im Sinne des »Glaubens in Geschichte und Gesellschaft« – seine praktische Fundamentaltheologie entworfen. Viele Zeitschriftenbeiträge des Autors sind heute nur noch schwer zugänglich. Mit diesen »Gesammelten Schriften« stellt der Herausgeber den konzentrierten Denkweg eines maßgeblichen Theologen unserer Zeit neu zur Diskussion.

Josef Kreiml, St. Pölten

Mariologie

Aristide Serra, *Maria nelle sacre Scritture. Testi e commenti in riferimento all'incarnazione e alla risurrezione del Signore*, Servitium Editrice, Milano 2016, 728 Seiten, ISBN 978–88–8166–403-0.

Das umfangreiche Werk von Aristide Serra OSM umfasst 18 Einzelstudien, die jedoch insgesamt eine Einheit bilden. Es sind, wie der Autor selber schreibt, Themen, die in den bibelwissenschaftlichen Publikationen der letzten Jahre kaum oder zu wenig zur Sprache kamen, hingegen essentiell sind für ein richtiges Verständnis der »Kindheitsevangelien« und weiterer bibeltheologischer und mariologischer Fragen. Der Autor erhofft sich damit, einige wichtige Aspekte dessen, was die Tradition jahrhundertlang überliefert hat bezüglich der Menschwerdung des Gottessohnes und bezüglich der Rolle Marias, seiner Mutter und ersten Jüngerin, der

»Magd des Herrn«, näher zu beleuchten und darzustellen.

Dabei ist für A. Serra das Ostergeheimnis der zentrale Schlüssel für das Verständnis der Mariologie. Für die ursprüngliche christliche Gemeinschaft Palästinas nahm die Reflexion über die Inkarnation des Logos im Schoß Marias seinen Ausgangspunkt im Ostergeheimnis. Die Auferstehung Jesu bildete sozusagen das Epizentrum der Reflexion über die Identität Marias. Das Ostergeschehen erhellte das Weihnachtsgeheimnis und umgekehrt verstand sich Weihnachtsgeheimnis im Widerschein von Ostern (S. 65). Diesen Schlüssel der Lektüre erkennt man immer wieder innerhalb des vorliegenden Sammelbandes, vor allem in den ersten Studien: *Die Wiedergeburt Jesu aus dem Schoß des Grabes und seine Geburt aus dem Schoß Marias. Ostern und Weihnachten*. (S. 27–66); *Zeugnisse einiger Väter und Autoren der Kirche über die jungfräuliche Geburt und über die Auferstehung* (S. 67–91); usw.

Dabei ist sich der Autor bewusst, dass manche seiner Thesen anfechtbar sind und auch in der Tat zuweilen in Frage gestellt werden, doch als Bibelwissenschaftler rechtfertigt er seine Thesen jeweils mit einer detaillierten Exegese des entsprechenden Textes und mit vielen Parallelstellen aus der hl. Schrift, mit Zitaten aus der frühjüdischen Literatur, sowie der christl. Literatur der Patristik und des Mittelalters. Dabei schöpft der nunmehr achtzigjährige Autor aus dem ganzen Reichtum von Schrift und jüdisch-christlichen Tradition. So etwa vertieft er die Perikope der *Hirtin an der Krippe* – Lk 2,8–20 (S. 113–190); die Semantik des Verbs $\sigma\upsilon\beta\upsilon\lambda\lambda\omega$ – Lk 2,19b (S. 191–226); die Bedeutung des Schwertes, welches das Herz Marias durchdringen wird – Lk 2,35a (S. 227–258); das Thema *Maria, die Magd des Herrn* (S. 299–314); die »Gebenedeute unter allen Frauen ...« – Lk 1,42. *Das Leben als ein Segen* (S. 315–330); *Maria, Tochter des Vaters* (S. 331–346); *Maria und die Erziehung zu den Werten des Reiches Gottes* (S. 347–390); *Die Schmerzensmutter* (S. 391–436); die Frage: *Ist der Auferstandene Maria erschienen?* (S. 437–462) und: *Finden sich im Transitus Sanctae Mariae Anklänge an Offb 12?* (S. 481–496). Schließlich richtet er die Aufmerksamkeit auf das Thema der *Aufnahme Marias in den Himmel* (S. 463–480; 497–534).

In einem sehr umfangreichem Index (S. 633–728) werden die vom Autor verwendeten und zitierten Werke aufgelistet. Da findet sich nicht nur ein klassisches Stellenregister des hebräischen und griechischen Alten und Neuen Testaments, sondern auch der neutestamentlichen Apokryphen, der antiken jüdischen Literatur, einiger griechischer und auch lateinischer klassischer Schriftsteller, der grie-

chisch-orientalischen und der lateinischen Kirchenväter, Texte des kirchlichen Lehramtes, einige Dokumente des ökumenischen Dialogs und etliche moderne Autoren.

Wir möchten hier nur zwei Studien – sozusagen exemplarisch – eingehender besprechen:

A.) *Die Schmerzensmutter, ein Bild neu zu deuten?* (S. 391–436) und B.) *Ist der Auferstandene Maria erschienen?* (S. 437–462).

Die Schmerzensmutter, ein Bild neu zu deuten? (S. 391–436)

»Die Schmerzensmutter ist wahrscheinlich das von unseren Leuten am meisten geliebte Gesicht Marias. [...] Die Erfahrung des Schmerzes ist so universal, dass sie uns alle einmütig zu Schwestern und Brüdern macht.« (S. 391) Die tiefe Verbundenheit Marias mit ihrem gekreuzigten Sohn offenbart auch ihre *mitfühlende Barmherzigkeit*. In ihr sehen wir konkret verwirklicht, was der Apostel Paulus an die Gemeinde von Rom schreibt: »Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden!« (Röm 12,15) Diese beiden Hemisphären des christlichen Engagements zeichnen sich exemplarisch ab in der Person der Mutter Jesu: Sie ist gegenwärtig bei der Hochzeit zu Kana (Joh 2), und ebenso unter dem Kreuz. (Joh 19,25–27).

In Ex 34,6 offenbarte sich Gott als der gnädige und barmherzige Gott. Ihm muss ein Volk entsprechen, das die gleichen Charakteristiken aufweist. Das heißt, der ewige Vater möchte, dass sein Volk ein Volk von »Getrösteten« und gleichzeitig von »Tröstern« sei – ein Volk, das Barmherzigkeit empfangen durfte und nun Barmherzigkeit weitergibt. Dies wird nicht nur sichtbar im Leben des Volkes Israel, sondern auch im Leben Christi, sowie im Leben der Urkirche, wie A. Serra durch zahlreiche Schriftzitate verdeutlicht (S. 395–403).

Der Orden der Serviten, dem der Autor selber angehört, verehrt in besonderer Weise Maria, die »Mutter der sieben Schmerzen«. Maria ist wahrhaft vertraut mit den Schmerzen und den oft grausamen Erfahrungen der Menschheit: Wie die Mutter der Makkabäersöhne, war Maria gegenwärtig, als ihr Sohn ermordet wurde »und ertrug es tapfer, weil sie auf den Herrn vertraute« (2 Makk 7,20; vgl. S. 415). Ihr Herz wurde von einem Schwert durchbohrt (Lk 2,34f.), doch sie lehnte sich nicht auf. Wie Jesus sich »wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt« (Jes 53,7), nicht wehrte, wandte sich auch Maria nicht gegen die Feinde, die ihren Sohn töteten. Maria war unter den wenigen, die einen Gott empfingen, der sich so sehr verdemütigte, dass er für seine Folterer betete. Und auch sie vergab, wie ihr misshandelter Sohn vergab. A. Serra sieht es als

eine notwendige Aufgabe, in einer Welt, die allzu oft von Hass, Unterdrückung und Krieg gezeichnet ist, den Sieg der Auferstehung über den Tod tatkräftig zu bezeugen. »Nichts ist für Gott unmöglich«, hatte der Engel zu Maria gesagt (Lk 1,37). Und Maria hatte geglaubt, »was der Herr ihr sagen ließ« (Lk 1,45)

Maria bleibt auch heute an der Seite all jener, die leiden, gedemütigt sind – eventuell auch durch ihre eigene Sünde – und glaubt, dass Gott auch heute Rettung schenken wird, wie er es in der Vergangenheit so oft getan hatte (vgl. S. 406). »Es ist die Liebe, die den Schmerz teilt, die sich dem Nächsten öffnet. Es ist im Grunde, der Austausch der Liebe, die im Herzen der hl. Dreifaltigkeit brennt, und die in unsere Herzen ausgegossen ist durch den Hl. Geist, den Geist Christi! (Röm 5,5; 8,9).« (S. 435)

Ist der Auferstandene Maria erschienen? (S. 437–462)

Am 4. April 1994 vertrat Papst Johannes Paul II. in der Einleitung zum Mittagsgebet *Regina caeli* die Meinung, dass Christus bei der Auferstehung bestimmt zuerst seiner Mutter erschienen sei – auch wenn die Hl. Schrift darüber schweigt –, war sie doch seine treue und auserwählte Mutter, die auch im Leiden und bei seinem Sterben an seiner Seite ausgeharrt und im Herzen mit ihm gelitten hatte. Diese Aussage des Papstes blieb nicht unbeachtet und brachte unterschiedlichste Reaktionen in den Medien hervor. Dies bewog Aristide Serra, dieser Thematik nachzugehen und anhand unzähliger Aussagen aus der Tradition aufzuzeigen, dass die von Papst Johannes Paul vertretene Überzeugung schon im IV. Jahrhundert bei den Kirchenvätern zu finden ist. Dabei lassen sich verschiedene Versionen erkennen: I. Ephrem der Syrer sowie verschiedene apokryphe Evangelien (des Gamaliel, des Bartolomäus und jenes der 12 Apostel) identifizieren die Erscheinung des Auferstandenen bei der Jungfrau Maria mit jener bei Maria von Magdala (vgl. Joh 20,11–18). II. Andere Autoren wiederum identifizieren die Mutter Jesu mit der »anderen Mutter«, wie es in Mt 28,1 heißt, so etwa Gregor von Nyssa, Johannes Chrysostomus, Johannes von Thessaloniki, usw. III. Zahlreiche Kirchenväter und Autoren erwähnen ganz allgemein eine Erscheinung des Auferstandenen seiner Mutter am dritten Tag. Gregor der Bekenner, Georg von Nikodemia und Symeon Metaphrastes sind unter den orientalischen Schriftstellern, die der Ansicht sind, dass der Auferstandene seiner Mutter als erster und ihr allein erschienen sei, und erst nachher den übrigen Jüngern. In der lateinischen Kirche finden wir diese Überzeugung bei Bruno von Segni, Rupert von Deutz und Sicard von Cremona.

Dem Theologen stellt sich nun die Frage nach den Motiven oder Konvenienzgründen dieser Heilstat: Warum erschien der Auferstandene seiner Mutter? Und warum schweigen die Evangelien darüber? Auch zu diesen beiden Fragen zitiert A. Serra etliche Aussagen der Kirchenväter und Autoren aus Ost und West. Wie oben schon erwähnt, ist es eine weitverbreitete Überzeugung in der Universalkirche, mind. seit dem IV. Jahrhundert, dass der Auferstandene als erster seiner Mutter erschienen ist. Die Motive, die am Ursprung dieser Ansicht stehen, sind ganz unterschiedlich, auch in ihrem Wert: Wie Maria die erste war, welcher die Nachricht der großen Freude von der Inkarnation zuteilwurde – »Freue dich, du voll der Gnade« (Lk 1,28) –, so war es angemessen, dass sie die erste war, die an der Osterfreude teilhaben durfte. Zudem blieb sie treu an seiner Seite, unter dem Kreuz bei seinem Leiden und Sterben, so wurde ihr auch als erster die Auferstehung kundgetan. Einen plausiblen Grund für das Schweigen der Evangelien sieht A. Serra in der Tatsache, dass das Zeugnis einer Mutter nicht glaubwürdig gewesen wäre als öffentliches und offizielles Zeugnis. Ihre Aussage wäre auf Misstrauen und Zweifel gestoßen (S. 462). Aber dies hindert nicht daran, dass der Auferstandene wahrhaft seiner irdischen Mutter erscheinen ist, noch vor allen anderen Personen. So schreibt A. Serra abschließend: »Eine Hypothese dieser Art scheint nicht ohne fundierte Wahrscheinlichkeit. Im Gegenteil, ihre beeindruckende Verwurzelung im Christentum während Jahrhunderten legt dem Theologen nahe, die tatsächliche Beziehung zwischen Schrift und Tradition noch gründlicher zu erforschen.« (S. 462, übertragen aus dem Ital.)

Regina Willi, Wien

Biblische Theologie

Denis Shayaraj Kulundaisamy, *The Birth of Jesus or the Birth of Christians? An Inquiry into the Authenticity of John 1:13. Foreword by Aristide Serra (Scripta Pontificae Facultatis Theologicae Marianum, 65, Nova Series [37]), Marianum, Rom 2015, 352 S.*

Die Studie des indischen Professors für Bibelwissenschaft und Mariologie in Rom (Marianum, Augustinianum) behandelt ein Thema, das für das Studium des Urtextes des Johannesevangeliums und für die Mariologie überaus bedeutsam ist. In den gängigen Bibelausgaben präsentiert sich Joh 1,13 gewöhnlich in einer Version, die den auf uns gekommenen griechischen Manuskripten entspricht: der ewige Logos gab die Macht, Kinder Gottes zu

werden, denen, die an seinen Namen glauben, »die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind (*egennéthesan*)«. Es gibt jedoch alte Zeugnisse des Textes, vor allem bei den frühesten kirchlichen Autoren der Väterzeit von breit gestreuter geographischer Herkunft, die eine andere Lesart bringen: sie beschreiben nicht die »Geburt« zur Adoptivkindschaft Gottes in der Taufe, sondern die jungfräuliche Geburt Jesu Christi: »der nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren ist (*egennéthe*)«. Darüber gibt es eine kontroverse Diskussion, die bislang noch kein allgemein akzeptiertes Ergebnis gefunden hat: ist die Variante im Plural (mit Bezug auf die Taufe) oder die Lesart im Singular (bezüglich der Geburt Christi) zu bevorzugen? Der Verfasser der vorliegenden Arbeit stellt gründlich die einschlägige Debatte dar und gelangt am Ende zum Ergebnis, dass eindeutig die Lesart im Singular den Vorzug verdient. Weitergeführt werden dabei vor allem die vorausgehenden Studien der Exegeten Ignace de la Potterie und Aristide Serra.

Das Vorwort von Aristide Serra, des produktivsten Bibelwissenschaftlers der Gegenwart bezüglich mariologischer Themen, skizziert das Ergebnis der Forschung (S. 21–23), während die »Allgemeine Einführung« des Verfassers kurz das zu behandelnde Problem und die Methodik des Werkes vorstellt (S. 25–29). Die Originalität der Studie besteht in einem kritischen Bericht über die vorausliegenden exegetischen Arbeiten von 1896 bis 2013. Der Autor wendet dann eine textkritische Methode an, die sich von J.K. Elliott inspiriert weiß (dazu gleich mehr). Schließlich findet sich hierbei eine exemplarische Zusammenarbeit zwischen Exegese und Dogmatik.

Der erste Teil des Werkes betrifft die Textkritik von Joh 1,13 (S. 31–149). Die Textkritik beschränkt sich nicht auf das Studium der Manuskripte, sondern berücksichtigt alle Dimensionen der Entstehung des Textes; es wird nicht nur die Zahl der Zeugen gezählt, sondern auch deren Wert in den Blick genommen. Insofern diese Methode mehrere Disziplinen einbezieht (Untersuchung des überlieferten Textes in den Manuskripten, äußere und innere Kritik), wird sie (im Anschluss an G.D. Kilpatrick und J.K. Elliott) auch »eklektische integrale Kritik« genannt (*thoroughgoing eclectic criticism*), »rationale eklektische Methode« oder »integrale eklektische Methode« (S. 32–35). Ein *status quaestionis* bietet eine ausführliche Übersicht der modernen Versionen und der vorausgehenden Studien (S. 35–89). Im Unterschied zu oberflächlichen